

Queer_feministische Soziale Arbeit als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle

Kasten, Anna

2021

<https://doi.org/10.25595/2906>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kasten, Anna: *Queer_feministische Soziale Arbeit als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 13 (2021) Nr. 3, 122–136. DOI: <https://doi.org/10.25595/2906>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.3224/gender.v13i3.09>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

Queer_feministische Soziale Arbeit als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle

Zusammenfassung

Die Sozialarbeitenden können dann handeln, wenn soziale Probleme sichtbar sind. Dabei stellt sich die Frage, wie queer_feministische Soziale Arbeit konzeptualisiert werden kann, dass sie die Macht der Heteronormativität entlarvt und neue Imaginationen der Zugehörigkeit möglich/denkbar macht und dass ihre eigenen Verstrickungen in die Normalisierungs- und Ausschlussprozesse zum Vorschein kommen. In meinem Beitrag skizziere ich einen theoretisch begründeten Ansatz queer_feministischer Sozialer Arbeit, die ich als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle konzeptualisiere. Diese Sichtbarkeitsfalle umschreibe ich mit der Interdependenz von drei Momenten: die Provinzialisierung der Heterosexualität als Norm, die Adressierung einer bestimmten sozialen Verletzlichkeit und die Verortung des Problems in den Subjektivierungsweisen. Der Fokus auf die Sichtbarkeit veranschaulicht den Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher/rechtlich-politischer Ordnung von Geschlecht und Sexualität, Subjektivierungsweisen der Adressat*innen der Sozialen Arbeit sowie dem professionellen sozialarbeiterischen Handeln.

Schlüsselwörter

Sichtbarkeit, Queer, Feminismus, Soziale Arbeit, Konzept

Summary

Queer_feminist social work as work on the visibility trap

Social workers can act when social problems are visible. This raises the question of how queer_feminist social work can be conceptualized so that it exposes the power of heteronormativity and creates new imaginations possible/conceivable, and so that its own entanglements in normalization and exclusion processes come to light. The article outlines a theory-based approach to queer_feminist social work, which I conceptualize as work on the visibility trap. I describe this visibility trap based on the interdependency of three factors: the provincialization of heterosexuality as the norm, addressing a certain social vulnerability and localizing the problem in modes of subjectification. The focus on visibility illustrates the relationship between the social/legal-political system, the modes of subjectification of the addressees of social work and social workers' professional practice.

Keywords

visibility, queer, feminism, social work, approach

1 Einführung

Soziale Arbeit agiert nicht nur innerhalb rechtlich-politischer Ordnungen, sondern ist selber eine Agentin dieser Ordnungen, die spezifische Formen von Geschlecht und Sexualität im machtvollen Zusammenwirken mit anderen Differenzierungsmechanismen wie körperliche und psychische Fähigkeiten oder kulturelle Zugehörigkeiten hervorbringen.¹

1 Die Idee für diesen Artikel und die ersten Überlegungen zu queer_feministischer Sozialer Arbeit habe ich im Zuge meines empirisch angelegten Dissertationsprojektes entwickelt (Kasten 2019). Dabei hat mich interessiert, wie sich das Recht (das Unterhaltsvorschussgesetz in Deutschland und

In queer_feministischen² Theorien werden Heterosexualität und Zwei-Geschlechter-Ordnung „als Ergebnis sozio-diskursiver Konstruktionsprozesse verstanden, die Körper als historisch veränderlich erweisen“ (Engel/Schuster 2007: 135). Es geht dabei um die Infragestellung kohärenter Identitäten und darum, den heterosexistischen, rassistischen, antisemitischen oder antislawischen Herrschafts- und Ausgrenzungsmechanismen in ihrem Zusammenwirken auf die Spur zu kommen, sie zu entlarven und herauszufordern. An universalisierenden, essentialisierenden und naturalisierenden Vorstellungen von Lebensweisen wird Kritik geübt und vertreten, um „Einschlüsse anstelle von Ausschlüssen herzustellen, um die Anliegen möglichst vieler Menschen, die sich als queer bezeichnen, vertreten zu können“ (Wehr 2007: 149).

Soziale Arbeit verfügt über „Normalisierungsmacht“ (Maurer 2001: 125). Sie ist eine NormalitätsrichterIn, die für das Reich des Normativen arbeitet und verschiedene Lebensbereiche ihrer Kontrolle unterwirft (Foucault 1994: 392f.). Die als anders Markierten werden an die bestehenden Normen angepasst und damit durch die fachliche Fallmarkierung überhaupt erst als Adressat*innen der Sozialen Arbeit (mit)produziert (Kessl/Plöber 2010: 8). Gleichzeitig aber bewirkt erst die fachliche Fallmarkierung die Sichtbarkeit der sozialen Verletzlichkeit bestimmter Bevölkerungsgruppen, die ein Effekt der Wirkmacht hegemonialer Ordnungen von Geschlecht und Sexualität ist. Sie bildet damit eine Voraussetzung für das Handeln der Sozialen Arbeit, die über den staatlichen Auftrag verfügt, Interventionen zu entwickeln, um die sozialen Verletzlichkeiten abzubauen. In diesem Dilemma erscheint die Sichtbarkeit nicht im positiven Sinne, sondern als Falle, da die Wahrnehmung der sozialen Probleme durch Soziale Arbeit durch die heteronormativ strukturierten und organisierten Raster erfolgt. Dabei stellt sich die Frage: Wie kann queer_feministische Soziale Arbeit konzeptualisiert werden, dass sich zum einen die Heteronormativität als „paranoische Einteilung des Sinnlichen“ (Laufenberg 2014: 195) entlarven lässt und neue Imaginationen der Zugehörigkeit möglich/denkbar werden sowie zum anderen die Verstrickungen und die Verwobenheit Sozialer Arbeit in die Normalisierungs- und Ausschlussprozesse sowie in die Macht- und Herrschaftsverhältnisse zum Vorschein kommen?

Seit den 1970er-Jahren, in denen eine kritische Thematisierung von Geschlecht in der Sozialen Arbeit³ begann (Auma 2017: 229), findet eine Debatte darüber statt, was gendersensible Soziale Arbeit ausmacht (Bütow/Munsch 2017; Ehlert 2007; Micus-Loos 2013; Plöber 2013). Die Konzeptualisierung queer_feministischer Sozialer Arbeit als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle ermöglicht es, jene Sichtbarkeit, die das professionelle sozialarbeiterische Handeln in Gang setzt, einer kritischen Evaluation zu unterziehen. Das bedeutet, den Beitrag der Sozialen Arbeit im Herstellungsprozess der Geschlechter-

das Gesetz über Familienleistungen in Polen) Mutterschaft denkt, dass es eine bestimmte Form der Mutterschaft, nämlich alleinerziehende Mutterschaft als eine auf die Zahlung vom Kindesvater Wartende, hervorbringt.

- 2 Ich verwende die Schreibweise „queer_feministisch“ in Anlehnung an Engel und Schuster, die durch einen Querstrich zwar die Unabhängigkeit der beiden Theorieströmungen betonen, aber deren Verknüpfung befürworten (Engel/Schuster 2007: 135, FN 1), und an Thomas, Klaus und Kinnebrock, um „an lesbische, transfeministische oder postkoloniale Kämpfe [zu] erinnern und diese sprachlich zu erkennen [zu] geben“ (Thomas/Klaus/Kinnebrock 2017: 3, FN 1).
- 3 Eine Systematisierung der Kategorie „Geschlecht“ in der sozialarbeiterischen Theorieentwicklung hat Gerd Stecklina (2013) vorgenommen.

zugehörigkeit und der Heteronormativität immer wieder aufs Neue zu überprüfen, um herausarbeiten zu können, inwiefern Soziale Arbeit an der Herstellung neuer Imaginationen der Geschlechterzugehörigkeit mitwirkt. Die Frage nach der Professionalität der Sozialen Arbeit stellt sich weniger unter dem Imperativ *good practice*, vielmehr wird das politische Potenzial einer kritisch-reflexiv-queer-feministischen Vorstellung von Professionalität der Sozialen Arbeit betont (Schütte-Bäumner 2010: 88f.). Die kritische Analyse der Sichtbarkeitsfalle wirft den Blick auf Soziale Arbeit weniger als eine Profession, die über ein Repertoire an Lösungsmaßnahmen für „schwierige Fälle“ verfügt, sondern vielmehr als eine, die ein Teil der Fabrikation der sozialen Verletzlichkeiten ist. Diese Sichtbarkeitsfalle umschreibe ich mit der Interdependenz von drei Momenten: die Provinzialisierung der Heterosexualität als Norm, die Adressierung einer bestimmten sozialen Verletzlichkeit und die Verortung des Problems in den Subjektivierungsweisen. Der Fokus auf die Sichtbarkeit veranschaulicht den Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher/rechtlich-politischer Ordnung von Geschlecht und Sexualität, Subjektivierungsweisen als Adressat*innen der Sozialen Arbeit sowie dem professionellen sozialarbeiterischen Handeln.

Als Erstes stelle ich das Konzept der Sichtbarkeit in queer_feministischen Ansätzen dar. Anschließend diskutiere ich Sichtbarkeit als Falle. Darauf folgt eine Reflexion der Rolle der Sozialen Arbeit im Herstellungsprozess der Geschlechterzugehörigkeit. Abschließend werden die vorgestellten Überlegungen gebündelt und Forschungsdesiderata erörtert.

2 Sichtbarkeit in queer_feministischen Ansätzen

Sichtbarkeit stellt nach wie vor einen „positiv besetzte[n] Schlüsselbegriff lesbisch-schwuler Identitätspolitik“ (Fuchs 2016: 130) dar.⁴ Innerhalb der LSBTIQ*-Bewegung wird die Sichtbarkeit als eine politische Strategie betrachtet, um gegen die abwertende Darstellung queerer Subjektivitäten im öffentlichen Raum und in den Medien zu demonstrieren (Bayramoğlu 2018: 49) sowie um den Gegen-Diskurs in Umlauf zu bringen und ihre politischen Forderungen zu repräsentieren (Bayramoğlu 2018: 54). Das Verständnis von Sichtbarkeit als Repräsentation impliziert einen Akt des Erkennens. Die Bedingungen des Erkennens und die Ambivalenzen der Sichtbarmachung werden innerhalb des queer_feministischen Diskurses kritisch diskutiert (Hark 1999: 99ff.; Höhne/Klein 2019; Laufenberg 2014: 185ff.; Schaffer 2008; Wehr 2007). Der Anspruch auf Sichtbarkeit bestätigt „womöglich eher die hegemoniale Dichotomie von heterosexuellem Zentrum und homosexueller Peripherie, als sie wirkungsvoll in Frage zu stellen“ (Hark 1999: 100). Mehr Sichtbarkeit bedeutet demzufolge „eine höhere Einbindung in normative Identitätsvorgaben und Parameter der Kontrolle und Disziplinierung“ (Schaffer 2008: 51). Die „Bedingungen des In-Erscheinung-Tretens sind von Macht- und Herrschaftsbeziehungen bestimmt“ (Fuchs 2016: 133).

Sichtbarkeit verstehe ich als „Matrix der Intelligibilität“ (Hark 1999: 100), nicht als „Angelegenheit des ontologischen Daseins, sondern der epistemologischen Rahmung,

4 Für einen Überblick über Sichtbarkeit in queertheoretischen Ansätzen siehe Yener Bayramoğlu (2018: 55ff.).

die bestimmte Phänomene erst sichtbar macht und dadurch andere unsichtbar werden lässt“ (Fuchs 2016: 133). „Visibility is a trap [...]; it summons surveillance and the law; it provokes voyeurism, fetishism, the colonialist/imperial appetite for possession“ (Phelan 1993: 6). Sichtbarkeit stellt ein spezifisches Ergebnis gesellschaftlicher Konstruktionsleistungen dar und resultiert aus Prozessen, die sowohl in Herrschaftsverhältnisse eingelassen sind wie auch diese artikulieren (Schaffer 2004: 211). Die Ideologie des Sichtbaren löscht die Macht des Unmarkierten, Unausgesprochenen und Unsichtbaren aus (Phelan 1993: 7). Eine rein positiv zu bewertende Funktion von Sichtbarkeit sollte eher in den Hintergrund treten, was aber nicht bedeutet, dass die Strategien der Sichtbarkeit völlig verworfen werden sollten (Fuchs 2016: 140).

Queer_feministische Soziale Arbeit konzeptualisiere ich als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle. Wie das Sichtbarwerden nach Peggy Phelan eine gewisse politische Anziehungskraft zu besitzen mag (Phelan 1993: 6), scheint die kritische Analyse des Sichtbarwerdens fast die Voraussetzung für das professionelle sozialarbeiterische Handeln zu sein. Dabei gerät die diskursive Ebene des professionellen Handelns in den Fokus. Es besteht ein untrennbarer Zusammenhang zwischen der Sichtbarwerdung von marginalisiert gemachten Existenzweisen und professionellem Handeln der Sozialarbeitenden. Was die Sichtbarkeitsfalle im Kontext queer_feministischer Sozialer Arbeit ausmacht, werde ich im folgenden Kapitel diskutieren.

3 Sichtbarkeit als eine Falle

„Die Sichtbarkeit ist eine Falle“ (Foucault 1994: 257). Diese Aussage macht Michel Foucault im Zusammenhang mit der Darstellung eines bestimmten Typus von Macht, nämlich der disziplinierenden Macht, die er Panoptismus nennt. Das Konzept des Panoptismus gründet Foucault zum einen auf die Analyse von Maßnahmen, die Ende des 17. Jahrhunderts getroffen wurden, wenn sich die Pest in einer Stadt ankündigte, und zum anderen auf den architektonischen Entwurf für ein Gefängnis von Jeremy Bentham aus dem Jahr 1787 (Foucault 1994: 251ff.). Die Disziplinarmacht setze sich durch,

„indem sie sich unsichtbar macht, während sie den von ihr Unterworfenen die Sichtbarkeit aufzwingt. In der Disziplin sind es die Untertanen, die gesehen werden müssen, die im Scheinwerferlicht stehen, damit der Zugriff der Macht gesichert bleibt. Es ist gerade das ununterbrochene Gesehenwerden, das ständige Gesehenwerdenkönnen, ... was das Disziplinarindividuum in seiner Unterwerfung festhält.“ (Foucault 1994: 241)

Die Adressat*innen der Sozialen Arbeit sind zwar keine Untertanen, aber sie geraten in das Scheinwerferlicht der Professionellen. Im Fall einer erfolgreichen (?) Intervention kann Soziale Arbeit Gesellschaftsmitgliedern und Bevölkerungsgruppen helfen, in Relation zur Gesamtbevölkerung weniger ‚anders‘ zu sein (Integration), was aber gleichzeitig bedeutet, dass die Normalitätsmuster und die dominanten Seinsweisen ihre Gültigkeit und Universalität nicht verlieren (Kessl/Plöcker 2010: 8). Bei queer_feministischer Sozialer Arbeit als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle geht es darum, die Sichtbarkeit auch auf diejenigen zu lenken, die eher im Verborgenen bleiben – in diesem Beitrag die Sozialarbeitenden.

Der Disziplinarmacht geht es nicht um die Wiederherstellung des Rechtssubjekts innerhalb eines Gesellschaftsvertrags, sondern um die Formierung eines Gehorsamssubjekts, das Gewohnheiten, Regeln, Ordnungen unterworfen ist (Foucault 1994: 167). Die Macht des Gesetzes wird in die Macht der Norm integriert und bedeutet „eine unaufhörliche Sichtbarkeit und permanente Klassifizierung, Hierarchisierung und Qualifizierung der Individuen anhand von diagnostischen Grenzwerten. Die Norm wird zum Kriterium, nach dem die Individuen sortiert werden“ (Foucault 1976: 84). Diese Form der Macht besitzt einen dezentralen und depersonalisierten Charakter (Ruoff 2009: 149). Mit dem Verständnis der Sichtbarkeitsfalle als einer Interdependenz von drei Momenten kann der Machtmechanismus im Kontext des professionellen sozialarbeiterischen Handelns herausgearbeitet werden. Diese drei Momente sind: die Provinzialisierung der Heterosexualität als Norm, die Adressierung einer bestimmten sozialen Verletzlichkeit, die Verortung des Problems in den Subjektivierungsweisen. Im Folgenden werden sie einzeln vorgestellt.

3.1 Die Provinzialisierung der Heterosexualität als Norm

Das erste Moment der Sichtbarkeitsfalle macht die Provinzialisierung der Heterosexualität als Norm aus. Heterosexualität als Norm umschreibt ein binäres, zweigeschlechtlich und heterosexuell organisiertes und organisierendes Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema (Degele 2005: 19). Geschlecht und Sexualität als Normen wirken nie allein, sondern in der Interdependenz mit anderen Mechanismen der Differenzierung (Castro Varela/Dhawan 2004; Engel/Schuster 2007). Heterosexualität als Norm ist unentrinnbar, d. h., es fällt schwer, dem heteronormativen Denken zu entkommen (Egger-Gajardo 2008: 42f.).⁵ Durch die performative Wiederholung normativer Geschlechtsidentität wird Heterosexualität naturalisiert (Jagose 2005: 110). Eine Norm ist „ein Maß und ein Mittel, um einen gemeinsamen Standard hervorzubringen“ (Butler 2009: 32). Heterosexualität ist zum einen eine Norm und zum anderen bringt sie bestimmte Standards hervor. „Eine Norm wirkt innerhalb sozialer Praktiken als implizierter Standard der *Normalisierung*“ (Butler 2009: 73; Hervorh. im Original). Die normative Wirksamkeit der Heterosexualität liegt darin, dass „sie als Norm [nicht] deutlich wird“ (Hark 2000: 86). Zugleich wird ihr Wirken als Norm dadurch unkenntlich gemacht, dass sie mit dem Privaten assoziiert wird (Hark 2000: 9). Mit dem Begriff „institutionalisierte Heterosexualität“ (Hark 2000: 10) betont Hark die scheinbare Objektivität und die Systematik von Heterosexualität, die als selbstverständliche und nicht hinterfragte Praxis des sozialen Lebens gilt. Heterosexualität ist aber auch eine politische Beziehung, an der ursprünglich nichts Ontologisches war; ein ‚Gesellschaftsvertrag‘, dem niemand formell zugestimmt hat, der aber jedes Mal bejaht wird, wenn in seiner Sprache gesprochen wird (Hark 2017: 33f.). Sie verbirgt die eigene Konstruiertheit, indem sie jegliche kritische Analyse von sich selber als organisierende Institution im Prozess der Strukturierung der Geschlechterverhältnisse unterbindet (Ingraham 1994: 203f.). Was der Heteronormativität nicht entspricht, wird diskriminiert, verfolgt oder ausgelöscht oder den Verhältnissen in ästhetisch-symbolischer Verschiebung dienstbar gemacht (Wagenknecht 2007: 17). Aus diesem Grund ist es erforderlich zu analysieren, wie He-

5 Stephanie Egger-Gajardo stellt den Bezug zu Monique Wittig (1992) her.

terosexualität in die soziale Textur unserer Gesellschaft, in Geschlechterkonzeptionen und in kulturelle Vorstellungen von Körper, Familie, Individualität eingeschrieben ist (Hark 2005: 294).

In der sozialarbeiterischen Theoriebildung ist eine auffällig stabile und durchgängige Randständigkeit der Geschlechterfrage festzustellen (Stecklina 2013). Ich gehe von der These aus, dass Heterosexualität als Norm im professionellen Handeln provinzialisiert wird. Das heißt, sie wird als ein Problem von „Wenigen“ – z. B. Homosexuellen oder Bisexuellen oder Transgender – gesehen. Bisweilen wird sie im Kontext professioneller Kompetenzen betrachtet, indem z. B. Homo- oder Transphobie unter den Sozialarbeitenden diskutiert wird. Damit wird zum einen eine grundlegende Kritik, die mit queer_feministischer Perspektive einhergeht, ausgeblendet. Zum anderen verschiebt sich die Rolle der Sozialen Arbeit von einer Profession, die einen politischen Anspruch hat, hin zu einer Profession, die sich eher von ihrem kritischen Anspruch wegbewegt. Genau diese Verschiebung der Heteronormativität in die Randständigkeit öffnet die Tür für die Legitimierung heteronormativer Wahrnehmungsmuster, Strukturen, Wissensbestände im sozialarbeiterischen Handeln. Das hat auch zur Folge, dass gesellschaftliche Dominanzverhältnisse und soziale Ungleichheiten, die ihre Wurzeln in der Heteronormativität haben, nicht ins Scheinwerferlicht gelangen. Normen zeigen sich am deutlichsten und dramatischsten in den Effekten (Butler 2009: 73). Effekte sind hier z. B. die Selbstmordraten unter Jugendlichen, die unter bestimmten Umständen aufgrund des Drucks ihrer homo- oder transphoben Umwelt keinen anderen Ausweg sehen.

An dieser Stelle genügt es nicht, die Kategorien Geschlecht und Sexualität im professionellen Handeln der Sozialarbeitenden zu berücksichtigen, sondern es erfordert vielmehr eine Reformulierung der Profession (Schütte-Bäumner 2010) in dem Sinne, dass die Macht der Heteronormativität als eine Bedingung für das sozialarbeiterische Handeln erkannt wird und dass diese Macht überhaupt erst ein bestimmtes Handeln der Sozialen Arbeit denkbar und möglich macht. Deswegen ist Soziale Arbeit gefragt, zum einen der eigenen „Normierungsgewalt“ (Foucault 1994: 392) auf die Spur zu kommen und zum anderen die eigenen Verstrickungen in Normalisierungsanforderungen und -praxen aufzudecken und zu erhellen (Plöber 2013: 205). Fachkräfte der Sozialen Arbeit kommen an der Verankerung queerer Perspektiven in Organisationen und Konzepten nicht vorbei, da sie sonst die Thematisierung von Verdeckungszusammenhängen diskriminierender und abwertender Strukturen und Prozesse außer Acht lassen würden (Stecklina/Wienforth 2017: o. S.).

3.2 Die Adressierung einer bestimmten sozialen Verletzlichkeit

Das zweite Moment der Sichtbarkeitsfalle umschreibe ich als die Adressierung einer bestimmten sozialen Verletzlichkeit. Die Begriffe „Gefährdung“, „Prekarität“ und „Vulnerabilität“ verwende ich synonym mit dem Begriff der sozialen Verletzlichkeit, da sie alle die Macht- und Herrschaftsverhältnisse thematisieren, die Entstehung und Reproduktion vulnerabler Positionen bewirken. Gefährdung ist nicht „einfach als Merkmal *dieses oder jenes Lebens* [zu verstehen, sondern als] [...] eine verallgemeinerte Bedingung [zu begreifen] und ist doch paradoxerweise der Zustand des Bedingtseins selbst“ (Butler 2010: 29f.; Hervorh. im Original). Der Gedanke des Gefährdetseins impliziert

die Abhängigkeit von sozialen Netzwerken, von Institutionen, von abgesicherten und sichernden Umwelten und setzt die Erfüllung gewisser Bedingungen voraus, damit das Leben als etwas erscheinen kann, das lebbar und betrauerbar ist (Butler 2010: 29). Adressat*innen Sozialer Arbeit sind auf institutionalisierte Unterstützung sowie vorhandene Netzwerke angewiesen, um die eigene Lebensweise lebbar zu machen oder die eigene Gefährdung zu beenden, z. B. Personen mit Fluchterfahrungen oder Mütter in Vollzugsanstalten oder LSTBIQ*-Personen in ländlichen Regionen. Bestimmte Positionen sind dem Risiko von Verletzungen ausgesetzt, die mit dem Herausfallen aus sozialen und wirtschaftlichen Unterstützungsnetzen verbunden sind (Butler 2010: 31f.). Mit der Prekarität ist ein paradoxer Zustand verbunden. Bestimmte Bevölkerungsgruppen können sich bei der Suche nach Schutz nur an eben jenen Staat wenden, vor dem sie Schutz suchen (Butler 2010: 31f.). Prekarität kann aber auch einen vielversprechenden Schauplatz für neue Koalitionen bedeuten, indem z. B. die Anerkennung gemeinsamer Gefährdung starke normative Verpflichtungen zur Gleichstellung mit sich bringt und zu einer nachhaltigeren Universalisierung des Grundrechts auf Erfüllung menschlicher Grundbedürfnisse ermutigt (Butler 2010: 34; Hark 2017: 23). Die fehlende Anerkennung des grundsätzlich prekären Lebens, so Isabell Lorey anknüpfend an Judith Butler, kann zum Ausgangspunkt genommen werden, um die Herrschaftslogiken zu entlarven und die Herrschaftsverhältnisse zu analysieren (Lorey 2011: o. S.). Prekarisierung im Neoliberalismus lässt sich nicht mehr als ein Phänomen der Ausnahme, sondern als ein Normalisierungsprozess wahrnehmen, der Regieren durch Unsicherheit ermöglicht (Lorey 2011: o. S.). Die gouvernementale Dimension des Prekären kann als nicht nur unterwerfende, sondern überdies unkalkulierbare und potenziell ermächtigende Selbstregierung ausgesprochen produktiv sein (Lorey 2011: o. S.). Nicht-angewiesen-Sein kann als diskursiv-phantasmatische Normalitätsanforderung beschrieben werden (Danz 2014: 72). Wendy Brown fragt, inwiefern rechtliche Schutzmaßnahmen für besonders verletzte Bevölkerungsgruppen die Verletzlichkeit noch weiter zementieren statt diese Gruppen zu stärken (Brown 1995: 21). Somit muss das professionelle sozialarbeiterische Handeln nicht nur darauf überprüft werden, inwiefern es ein gutes Leben ermöglicht oder beschränkt, sondern auch darauf, inwieweit es dazu beiträgt, in herrschaftliche Gefüge der Herstellung ungleicher Verteilung von Prekarität und Verletzlichkeit zu intervenieren, und inwiefern es ein anderes Sein möglich macht (Hark 2017: 40).⁶

Soziale Arbeit hat es neben real verletzenden Verhältnissen auch mit Zuschreibungs- und Bezeichnungsprozessen von Menschen und Gruppen als vulnerabel und damit einhergehender Viktimisierung zu tun (Motzek-Öz 2019: 291). Eine pauschale Attribuierung von Menschen und Personengruppen als vulnerabel birgt die Gefahr, diese durch Etikettierung zu stigmatisieren statt soziale Ungleichheit sowie Machtrelationen aufzudecken und kritisch zu diskutieren (Schmitt 2019: 285). Mit der Verletzlichkeit geht die Möglichkeit einher, sowohl die Entstehung der Verletzlichkeiten als auch die Entwicklung von Widerstandsstrategien in den Blick zu nehmen (Castro Varela/Dhawan 2004: 220).

Die Norm der Heterosexualität entwirft das Raster des Verständnisses der Vulnerabilität einer Person oder einer Personengruppe. Die „Luminosität“ (McRobbie 2010: 93) fällt auf eine Verletzlichkeit, die dann in den sozialarbeiterischen Aufmerksamkeitsraum

6 Sabine Hark spricht an der Stelle von Rechtspolitikern.

gerät. Das Licht des sozialarbeiterischen Scheinwerfers lässt eine bestimmte Form von Verletzlichkeit in Erscheinung treten. Fachkräfte Sozialer Arbeit erkennen die Verletzlichkeit und entwickeln einen Hilfeplan, um dieser entgegenzuwirken. Die Sichtbarkeit liegt in der Wahrnehmung der Verletzlichkeit durch Sozialarbeitende. Adressat*innen werden zwar mit der Möglichkeit zur Artikulation ihrer Bedürftigkeit und mit der Partizipation an der Gestaltung des Hilfeprozesses ausgestattet, trotzdem drängt sich die Frage auf, welche Artikulationsmöglichkeiten ihnen zur Verfügung stehen und welche nicht.

Die Artikulationsmöglichkeiten der Adressat*innen der Sozialen Arbeit stehen in einem engen Verhältnis zum Nicht-hören-Können des Schweigens durch Soziale Arbeit. Schweigen verstehe ich anknüpfend an Sabine Hark als „eine Möglichkeit der Sprache, und zwar nicht im Sinne des Nicht-Gesagten, sondern im Sinne des Nicht-Intelligiblen; das, was aus der Ordnung des Vernünftigen zugleich ausgesetzt und in ihr verborgen wurde“ (Hark 2015: 291). Eine Herausforderung für queer_feministische Soziale Arbeit besteht also weniger darin, „das autistische ‚Für-sich-selbst-Sprechen‘ der einzelnen Subjekte zu verstärken, sondern vielmehr darin, ihr gemeinsames Schweigen zu hören“ (Steyrle 2008: 16) und an dem eigenen professionellen Hören-Können zu arbeiten.

Queer_feministische sozialarbeiterische Kritik an der Hervorbringung des Lebens ihrer Adressat*innen als ein Leben im Futur II, in einer vollendeten Zukunft, also ein Leben, das unterstützungsbedürftig gewesen sein wird, beginnt mit der Infragestellung der so und nicht anders gewordenen sozialarbeiterischen – auch queer_feministischen – Interventionen. Queer_feministische Soziale Arbeit bewegt sich in der „Aufteilung des Sinnlichen“ (Rancière 2008), da sie als Profession mit staatlichem Auftrag Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit in einem gemeinsamen Raum mit-definiert und mit-bestimmt, wer dazugehört und wer nicht. Die Berücksichtigung der zweiten Sichtbarkeitsfalle im professionellen sozialarbeiterischen Handeln ermöglicht es zu ermitteln, wessen soziale Verletzlichkeiten Sichtbarkeit erhalten und welche Form die Sichtbarkeit annimmt bzw. was unsichtbar bleibt sowie welche Auswirkungen die Un_Sichtbarkeit im Kontext verschiedener Lebensweisen hat. Soziale Arbeit kann sich fragen,

„welche historischen Begrenzungen und Verluste [...] [den Subjektstatus als Adressat*innen der Sozialen Arbeit] erst ermöglichen [und] [...] wer überhaupt Bedürfnisse formulieren und Behinderungen benennen kann, so dass diese von ‚uns‘ gehört werden (können)“ (Meißner, H. 2015: 67; Hervorh. im Original).

Die Herausforderung für queer_feministisch gedachte Soziale Arbeit besteht darin, „an neuen Möglichkeiten des [eigenen professionellen] Zuhörens und Sehens zu arbeiten“ (Meißner, H. 2015: 67). Es bedeutet, eine fragende Beziehung zum Feld der Sichtbarkeit zu entwickeln: Unter welchen Bedingungen erhält wer wann Eintritt in das soziale Gefüge und auf welche sozialen Probleme wird sozialarbeiterisch reagiert? Wessen Probleme ziehen professionelle Aufmerksamkeit auf sich und wie wird auf diese Probleme reagiert?

3.3 Die Verortung des Problems in den Subjektivierungsweisen

Das dritte und letzte Moment der Sichtbarkeitsfalle ist die Verortung des Problems in den Subjektivierungsweisen. Die Verortung eines eigentlich gesellschaftlichen Problems in

der Subjektivierung führt dazu, dass die Lage, in der sich eine Person befindet, als selbst herbeigeführt betrachtet und die*der Einzelne somit auch für deren Überwindung selbst verantwortlich gemacht wird. Demzufolge geraten die Interventionen der Makrosozialarbeit – „professionally guided intervention designed to bring about change in organizational, community, and policy arenas“ (Netting et al. 2017: 5) – in den Hintergrund oder sogar in Vergessenheit. Weil die Unterstützung Einzelner aber von existenzieller Bedeutung ist, sollte es um die Stärkung der Bedeutung der Makrosozialarbeit gehen.

Subjektivierung lässt sich als ein grundsätzlich offener und damit auch veränderbarer Prozess begreifen (Bühmann 2012: 152) und wird hier als „materiell existierender Effekt diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken verstanden“ (Bühmann 2004: 27). Das Subjekt ist „nicht substantiell, nicht historisch vorgängig definiert, sondern wird in den Verfahren der Bedeutungszuschreibung hervorgebracht“ (Hark 1992: 9) und seine „Ziele, Bedürfnisse und Handlungsfähigkeit [ergeben] sich aus den gesellschaftlichen Bedingungen [...], unter denen sie leb[t]?“ (Meißner, H. 2014: 281). Subjektivierung lässt sich als ein hochambivalenter Prozess fassen, in den sich jede reale Person hineinbegeben muss, wenn sie sozial (an)erkennbar werden will (Villa 2010: 213). Zu einer Sichtbarwerdung und Selbstaufwertung von Subjekten kommt es in der Konfrontation und durch den Konflikt mit der normativen Ordnung der sozialen Gemeinschaft (Laufenberg 2014: 191f.). Da, wo gängige Weisen der Identifizierung und dominante Praxen, das Sicht- und Sagbare zu ordnen, nicht mehr greifen, wird eine politische Subjektivierung in Gang gesetzt (Laufenberg 2014: 191). Ein professionelles sozialarbeiterisches Handeln an der Sichtbarkeitsfalle bedeutet, Räume zu schaffen, in denen politische Subjektivierungen gelebt werden können.

Soziale Arbeit nimmt als eine Grundlage des professionellen Handelns die Erfahrung *ihrer* Adressat*innen. Erfahrung drückt weniger die Dimension des persönlich Erlebten aus, „sondern betrachtet das scheinbar Persönliche und Subjektive in seiner Beziehung zu Wissensformen und Machtprozessen, und es ist die Gesamtheit dieser Beziehungen, die eine Erfahrung definieren“ (Lemke 1997: 261). Die Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung, so Thomas Lemke, liege „somit nicht in einem Subjekt, das der Erfahrung vorausgeht, sondern umgekehrt: Die Erfahrung ist die Rationalisierung eines Vorgangs, der selbst vorläufig ist und in einem Subjekt mündet oder besser in Subjekten“ (Lemke 1997: 261f.). Die Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle bedeutet sowohl die eigenen disziplinären, sozialarbeiterischen Wahrnehmungsmuster bezüglich dessen, wer als Adressat*in der Sozialen Arbeit gilt, als auch die gesellschaftliche, politische sowie rechtliche Ordnung, die die Subjekte zu Adressat*innen der Sozialen Arbeit macht, der Kritik zu unterziehen. Damit wird nicht die Notwendigkeit, auf Hilfe und Unterstützung der Sozialen Arbeit angewiesen zu sein, verneint, sondern es werden die diskursiven Praktiken sowie die eigenen disziplinären und professionellen Wissensbestände der Sozialen Arbeit kritisch hinterfragt. Demzufolge ergeben sich aus dem ursprünglich ontologisch formulierten Problem die ethischen Fragen der Anerkennung und des Schutzes des Lebens (Butler 2010: 11). Bei queer_feministischer Sozialer Arbeit geht es um die Entzifferung gesellschaftlicher Probleme in den Subjektivierungsweisen *ihrer* Adressat*innen und um die Entwicklung von Interventionen, die die gesellschaftlich-politische Dimension der Probleme aufgreifen.

4 Zwischen dem Versprechen der Zugehörigkeit und dem Verlangen nach der Un_Zugehörigkeit

Über den staatlichen Auftrag als Profession wirkt Soziale Arbeit im institutionalisierten Herstellungsprozess der Geschlechterzugehörigkeit, ganz gleich, ob es um Jugendliche oder um LSBTIQ*-Personen mit Fluchterfahrungen oder um Sexworker*innen geht. Soziale Arbeit gestaltet Angebote, deren wesentliche Grundlage das Wissen um geschlechtsspezifische Lebenswelten, Umgangsformen und Bewältigungsstrategien sind (Micus-Loos 2013: 193). Es werden Interventionsformen entwickelt, die darauf abzielen, verschiedene Formen der Diskriminierung, der Nicht-Anerkennung oder Ausgrenzung sowie der verletzenden Anrufungen des Selbst zu bearbeiten (Plöbner 2013: 213). Eine solche queer_feministische Intervention wäre z.B. die Etablierung einer multiprofessionellen Arbeitsgruppe zur Neuformulierung der Anspruchsvoraussetzungen auf Unterhaltsleistungen nach dem Unterhaltsvorschussgesetz. Eine entsprechende Gesetzesvorlage wäre insofern notwendig, als die bisherige Regelung auf einem heteronormativen Familienverständnis basiert, was in der Praxis zur Folge hat, dass ein bestimmter Personenkreis von dieser Leistung ausgeschlossen bleibt und in die Sozialhilfe abgedrängt wird.⁷

Zugehörigkeit beschreibt keinen ausschließlich und endgültig bestimmbaren Ort des Sozialen, „sondern ist Effekt und Ursache unterschiedlicher Praktiken des Relationalen“ (Meißner, K. 2019: 166). Sie ist ein Prozess, der eher von einem Verlangen angetrieben wird als von einer Position der Identität als einem stabilen Zustand (Probyn 1996: 19). Soziale Arbeit als institutionalisierte Form einer Hilfs- und Unterstützungspraktik hat ihre Zuständigkeit in der Herstellung von Un_Zugehörigkeiten. Queer_feministische Soziale Arbeit als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle bewegt sich an der Schwelle zwischen dem Versprechen von Zugehörigkeit und dem Verlangen nach Un_Zugehörigkeit. Das Ignorieren des Verlangens nach Zugehörigkeit ist ein Ausdruck sozialer Privilegierung (Meißner, K. 2019: 221), denn wer kann es sich unter welchen Bedingungen erlauben, nach Un_Zugehörigkeit zu verlangen. Wenn z. B. Personen juristischer Zugehörigkeitsweisen entledigt werden, werden sie als Staatenlose produziert (Butler 2007: 15) und dadurch aus dem sozialen Gefüge herausgerissen.

Damit Soziale Arbeit dem Anspruch als reflexiv-politisch-queer-feministische Profession gerecht wird, ist sie gefragt, das Versprechen weniger als einen Handlungsauftrag zu betrachten, sondern vielmehr als Interventionsfeld. Was bedeutet es, dass das Versprechen zu einem Raum wird, in dem die Un_Zugehörigkeiten verhandelt werden und sich eine Herstellungspraxis neuer Imaginationen etabliert, um neue Raster der Zugehörigkeit zu entwerfen und sie dann immer wieder aufs Neue infrage zu stellen, um dann neue Formen des sozialarbeiterischen professionellen Handelns entwickeln zu können?

7 Über den Zusammenhang von heteronormativem Familienverständnis und Leistungen nach dem Unterhaltsvorschussgesetz siehe Kasten (2019).

5 Fazit

In meinem Beitrag habe ich die Sichtbarkeitsfalle als die Interdependenz von drei Momenten diskutiert: der Provinzialisierung der Heterosexualität als Norm, der Adressierung einer bestimmten sozialen Verletzlichkeit und der Verortung des Problems in den Subjektivierungsweisen. Was Soziale Arbeit kennzeichnet, ist, dass sie eine Handlungswissenschaft ist, d. h., sie „zeigt Wege auf, die ‚Welt‘ beziehungsweise ‚etwas‘ in ihr zu verändern. [...] Ihr angestrebtes Ziel ist deshalb Wirksamkeit. Dabei ist für sie das Wissen ein zentrales Mittel, um die Realität zu verändern“ (Staub-Bernasconi 2007: 246). Deswegen wäre es erforderlich, empirische Forschungsprojekte zu initiieren, um herausarbeiten zu können, wie die Fachkräfte der Sozialen Arbeit und die Adressat*innen, an die sich die Angebote der Sozialen Arbeit richten, in verschiedenen Handlungsfeldern mit der Sichtbarkeitsfalle umgehen. Des Weiteren wäre es erforderlich herauszuarbeiten, welcher professionellen Praktiken sich die Sozialarbeitenden bedienen, um Geschlechterzugehörigkeiten herzustellen, welche Interventionspraktiken sie in der Ambivalenz, die mit der Herstellung der Geschlechterzugehörigkeiten einhergeht, entwickeln und wie sie die Bedürfnisse und die Rechte ihrer Adressat*innen in ihrem professionellen Handeln berücksichtigen.

Die Theorieentwicklung in der Sozialen Arbeit steht immer vor der Herausforderung, emanzipatorische und gesellschaftskritische Theorie und Handlungskonzepte in die professionelle Praxis zu übersetzen (Kasten/Sauer 2017). Queer_feministische Soziale Arbeit als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle rückt die Möglichkeitsbedingungen des professionellen sozialarbeiterischen Handelns in den Fokus. Dazu gehören der staatliche Auftrag, die Rahmenbedingungen (die Finanzierung verschiedener Hilfsmaßnahmen oder die Trägerstruktur), die Diskurse sowie die Wissensbestände der Professionellen der Sozialen Arbeit und die ihrer Bezugswissenschaften. In diesem Sinne verstehe ich Soziale Arbeit als eine kritische Gesellschaftswissenschaft, deren Schwerpunkt die Entwicklung von Interventionsformen in die machtvollen Mechanismen der Normalisierung und des Ausschlusses bildet, ohne die eigene Rolle dabei unberücksichtigt zu lassen. Der Fokus auf die Sichtbarkeitsfalle bei der Konzeptualisierung queer_feministischer Sozialer Arbeit impliziert, dass Soziale Arbeit keine neutrale Profession ist. Daraus ergibt sich für sie der Auftrag, kontinuierlich Rechenschaft darüber abzulegen, inwiefern sie an den heterosexistischen, rassistischen, antisemitischen oder antislawischen Herrschafts- und Ausgrenzungsmechanismen beteiligt ist und wie sie diesen auf die Spur kommt, um sie zu entlarven und herauszufordern.

Literaturverzeichnis

- Auma, Maureen Maisha (2017). Diversität als neues Möglichkeitsfeld. Diversität als Motor einer Neustrukturierung im Verhältnis der (feministischen) Mädchenarbeit zur (kritischen) Jungenarbeit. In Birgit Bütow & Chantal Munsch (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung* (S. 229–245). Münster: Westfälisches Dampfboot.

- Bayramoğlu, Yener (2018). *Queere (Un-)Sichtbarkeiten. Die Geschichte der queeren Repräsentationen in der türkischen und deutschen Boulevardpresse*. Bielefeld: transcript.
- Brown, Wendy (1995). *States of Injury. Power and freedom in late modernity*. New Jersey: Princeton University Press. <https://doi.org/10.2307/j.ctvzgb898>
- Bührmann, Andrea D. (2004). *Der Kampf um weibliche Individualität. Zur Transformation moderner Subjektivierungsweisen in Deutschland um 1900*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bührmann, Andrea D. (2012). Das unternehmerische Selbst: Subjektivierungsform oder Subjektivierungsweise? In Reiner Keller, Werner Schneider & Willy Viehöver (Hrsg.), *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung* (S. 145–164). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93108-1>
- Butler, Judith (2007). Judith Butler im Gespräch mit Gayatri Chakravorty Spivak. In Judith Butler & Gayatri Chakravorty Spivak (Hrsg.), *Sprache, Politik, Zugehörigkeit* (S. 13–33). Zürich: Diaphanes.
- Butler, Judith (2009). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. <https://doi.org/10.17877/DE290R-6638>
- Butler, Judith (2010). *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*. Frankfurt/Main: Campus. <https://doi.org/10.7788/ha-2015-0113>
- Bütow, Birgit & Munsch, Chantal (Hrsg.). (2017). *Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Castro Varela, Maria do Mar & Dhawan, Nikita (2004). Horizonte der Repräsentationspolitik – Taktiken der Intervention. In Bettina Roß (Hrsg.), *Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine anti-rassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft* (S. 205–226). Wiesbaden: VS Verlag.
- Danz, Simone (2014). Anerkennung von Verletzlichkeit und Angewiesen-Sein. *Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 133(34), 61–73.
- Degele, Nina (2005). Heteronormativität entselbstverständlich: Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies. *Freiburger FrauenStudien*, (17), 15–39.
- Egger-Gajardo, Stephanie (2008). *Das Prinzip Unentrinnbarkeit. Heteronormativität in Werken von Angela Carter und Christine Brooke-Rose*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Ehlert, Gudrun (2007). *Gender in der Sozialen Arbeit. Konzepte, Perspektiven, Basiswissen*. Schwalbach/Taunus: Wochenschau.
- Engel, Antke & Schuster, Nina (2007). Die Denaturalisierung von Geschlecht und Sexualität. Queer/feministische Auseinandersetzungen mit Foucault. In Roland Anhorn, Frank Bettinger & Johannes Stehr (Hrsg.), *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme* (S. 135–153). Wiesbaden: VS Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90710-9>
- Foucault, Michel (1976). *Mikrophysik der Macht. Über Straffjustiz, Psychiatrie und Medizin*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1994). Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/Main: Suhrkamp. https://doi.org/10.1007/978-3-658-06504-1_20
- Fuchs, Sabine (2016). Queerness zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. Ambivalenzen des passing aus fem(me)inistischer Perspektive. In Barbara Paul & Lüder Tietz (Hrsg. unter

- Mitarbeit von Caroline Schubarth), *Queer as ... – Kritische Heteronormativitätsforschung aus interdisziplinärer Perspektive* (S. 127–145). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839432495>
- Hark, Sabine (1992). *Vom Subjekt zur Subjektivität. Feminismus und die Zerstreuung des Subjekts*. Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin. Zugriff am 03. April 2020 unter www.zifg.tu-berlin.de/fileadmin/i44/MITARBEITERINNEN/hark/Nr_12_Hark_1992.pdf.
- Hark, Sabine (1999). *Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*. Wiesbaden: VS Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-09665-8>
- Hark, Sabine (2000). *Neue Chancen – alte Zwänge? Zwischen Heteronormativität und post-traditioneller Vergesellschaftung. Zur sozialen und psychischen Situation lesbischer Mädchen und schwuler Jungen in Nordrhein-Westfalen. Expertise zum 7. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW*. Düsseldorf.
- Hark, Sabine (2005). Queer Studies. In Christina von Braun & Inge Stephan (Hrsg.), *Gender@ Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien* (S. 285–303). Köln: Böhlau.
- Hark, Sabine (2015). Die Vermessung des Schweigens – oder: Was heißt sprechen? In Iman Attia, Swantje Köbsell & Nivedita Prasad (Hrsg.), *Dominanzkultur reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen* (S. 285–296). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839430613>
- Hark, Sabine (2017). *Koalitionen des Überlebens. Queere Bündnispolitiken im 21. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein.
- Höhne, Marek Sancho & Klein, Tamar (2019). Unsichtbarkeitsfelder stören – Die Provinzialisierung von ‚Western Code‘ trans*-Narrativen. *Open Gender Journal*, 3. <https://doi.org/10.17169/ogj.2019.24>
- Ingraham, Chrys (1994). The Heterosexual Imaginary: Feminist Sociology and Theories of Gender. *Sociological Theory. A Journal of the American Sociological Association*, 12(2), 203–219.
- Jagose, Annamarie (2005). *Queer theory. Eine Einführung*. Berlin: Querverlag.
- Kasten, Anna (2019). *Alleinerziehende Mutterschaft. Eine Technologie heteronormativer Familienordnung in Deutschland und Polen*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839447604>
- Kasten, Anna & Sauer, Stefanie (2017). Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit als theoretische Praxis – die Frage nach der akademischen Erzählung des Sozialen. In Gudrun Ehlert, Silke Birgitta Gahleitner, Michaela Köttig, Stefanie Sauer, Gerhard Riemann, Rudolf Schmitt & Bettina Völter (Hrsg.), *Forschen und Promovieren in der Sozialen Arbeit* (S. 55–64). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Kessl, Fabian & Plößer, Melanie (2010). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen – eine Einführung. In Fabian Kessl & Melanie Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 7–16). Wiesbaden: VS Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92233-1>
- Laufenberg, Mike (2014). *Sexualität und Biomacht. Vom Sicherheitsdispositiv zur Politik der Sorge*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839428412>
- Lemke, Thomas (1997). *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Hamburg: Argument.

- Lorey, Isabell (2011). Gouvernementale Prekarisierung. *transversals texts*, (1). Zugriff am 03. April 2020 unter <https://transversal.at/transversal/0811/lorey/de>.
- Maurer, Susanne (2001). Das Soziale und die Differenz. Zur (De-)Thematisierung von Differenz in der Sozialpädagogik. In Helma Lutz & Norbert Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 125–142). Wiesbaden: VS Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-11705-6>
- McRobbie, Angela (2010). *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden: Springer VS.
- Meißner, Hanna (2014). *Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839413814>
- Meißner, Hanna (2015). Eine Renaissance der Kapitalismuskritik? Feministische Suchbewegungen zur Erneuerung radikaler Emanzipationsvisionen. *Feministische Studien*, (1), 55–69.
- Meißner, Kerstin (2019). *Relational Becoming – mit Anderen werden. Soziale Zugehörigkeit als Prozess*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839446904-006>
- Micus-Loos, Christiane (2013). Herausforderungen genderbezogener Sozialer Arbeit. In Kim-Patrick Sabla & Melanie Plöber (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 179–197). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Motzek-Öz, Sina (2019). Biografisch-narrative Konstruktionen von Vulnerabilität und Agency im Fluchtcontext. *Soziale Arbeit*, (8), 289–294.
- Netting, F. Ellen; Kettner, Peter M.; McMurtry, Steven Lloyd & Thomas, M. Lori (2017). *Social work macro practice*. Boston: Pearson.
- Phelan, Peggy (1993). *Unmarked. The politics of performance*. New York: Routledge.
- Plöber, Melanie (2013). Die Macht der (Geschlechter-)Norm. Überlegungen zur Bedeutung von Judith Butlers dekonstruktiver Gendertheorie für die Soziale Arbeit. In Kim-Patrick Sabla & Melanie Plöber (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 199–215). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Probyn, Elspeth (1996). *Outside belongings. Disciplines, Nations and Sex*. New York: Routledge.
- Rancière, Jacques (2008). *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*. Berlin: b-books.
- Ruoff, Michael (2009). *Foucault-Lexikon. Entwicklung, Kernbegriffe, Zusammenhänge*. Paderborn: Fink.
- Schaffer, Johanna (2004). Sichtbarkeit=politische Macht? Über die visuelle Verknappung von Handlungsfähigkeit. In Urte Helduser, Daniela Marx, Tanja Paulitz & Katharina Pühl (Hrsg.), *Under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis* (S. 208–222). Frankfurt/Main: Campus.
- Schaffer, Johanna (2008). *Ambivalenzen der Sichtbarkeit: Über die visuellen Strukturen der Anerkennung*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839409930>
- Schmitt, Caroline (2019). Agency und Vulnerabilität. Ein relationaler Zugang zu Lebenswelten geflüchteter Menschen. *Soziale Arbeit*, (8), 282–288.
- Schütte-Bäumner, Christian (2010). Queer Professionals als Reflexionskategorie für die Soziale Arbeit. In Fabian Kessl & Melanie Plöber (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 77–95). Wiesbaden: VS Verlag.

- Staub-Bernasconi, Silvia (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – ein Lehrbuch*. Bern: Haupt.
- Stecklina, Gerd (2013). Geschlecht als Kategorie sozialarbeiterischer Theorieentwicklung. In Kim-Patrick Sabla & Melanie Plöber (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 41–59). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Stecklina, Gerd & Wienforth, Jan (2017). Queer-heteronormativitätskritische Reflexionen für die psychosoziale Arbeit mit Jungen* und Männern*. *Journal für Psychologie*, 25(2). Zugriff am 03. April 2020 unter www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/441/480.
- Steyerl, Hito (2008). Die Gegenwart der Subalternen. In Gayatri Chakravorty Spivak (Hrsg.), *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation* (S. 7–16). Wien: Turia/Kant.
- Thomas, Tanja; Klaus, Elisabeth & Kinnebrock, Susanne (2017). Queer_feministische Kritik und öffentliche Interventionen. *Feministische Studien*, (1), 3–13.
- Villa, Paula-Irene (2010). Verkörpern ist immer mehr: Intersektionalität, Subjektivierung und der Körper. In Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar & Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (S. 203–222). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19550-6>
- Wagenknecht, Peter (2007). Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche & Kristina Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht* (S. 17–34). Wiesbaden: VS Verlag.
- Wehr, Christiane (2007). Queer und seine Anderen. Zu den Schwierigkeiten und Möglichkeiten queerer Bündnispolitik zwischen Pluralismusansprüchen und Dominanzeffekten. In Melanie Groß & Gabriele Winker (Hrsg.), *Queer-/feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse* (S. 149–168). Münster: Unrast.
- Wittig, Monique (1992). *The straight mind and other essays*. Boston: Beacon Press.

Zur Person

Anna Kasten, Prof. Dr., Ernst-Abbe-Hochschule Jena. Arbeitsschwerpunkte: gendersensible Soziale Arbeit, Mutter*schaftsforschung, Nutzung von Social Media, Interventionen, Polenstudien. Kontakt: Ernst-Abbe-Hochschule Jena, Carl-Zeiss-Promenade 2, 07745 Jena
E-Mail: anna.kasten@eah-jena.de